

Yasemin Niephaus

Ökonomisierung

Diagnose und Analyse auf der
Grundlage feldtheoretischer
Überlegungen



Springer VS

Ökonomisierung

Yasemin Niephaus

Ökonomisierung

Diagnose und Analyse auf der
Grundlage feldtheoretischer
Überlegungen

Yasemin Niephaus
Frankfurt am Main, Deutschland

ISBN 978-3-658-18608-1 ISBN 978-3-658-18609-8 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-18609-8

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Danksagung	IX
Vorwort	XI
I Einleitung	1
II Die Ökonomisierungsdiagnose. Semantische Analyse	21
II.1 Grammatische Struktur des Begriffs	22
II.2 Verwendungsweise und -häufigkeit in historischer Perspektive	22
II.2.1 Die Verwendung des Begriffs der Ökonomisierung im 19. Jahrhundert	23
II.2.2 Die Verwendung des Begriffs der Ökonomisierung im 20. und 21. Jahrhundert	24
II.3 Die Aufarbeitung des Forschungsstandes	26
II.3.1 Empirische Betrachtungen	27
II.3.2 Der theoretische Zugriff	35
II.3.2.1 Differenzierungstheorie(n) und Systemtheorie	37
II.3.2.1.1 Systemtheorie und Ökonomisierung I ...	39
II.3.2.1.2 Systemtheorie und Ökonomisierung II ..	45
II.3.2.2 Theorie der Gouvernamentalität und Ökonomisierung	48
II.4 Vorläufiges Fazit 1 und weiterführende Bemerkungen	50
III Die Gesellschaft: Der umstrittene Gegenstand der Soziologie	55
III.1 Soziologie und Gesellschaft – ein spannungsvolles Verhältnis	56
III.2 Gesellschaft: Individualistische Kritik und Gegenentwürfe	58
III.2.1 Die individualistisch begründete Kritik	59
III.2.2 Individualistische Gegenentwürfe	62

III.2.2.1	Gegenentwürfe I (Erkenntnistheoretischer Objektivismus)	63
III.2.2.1.1	Herbert Spencer: Gesellschaft als diskreter Organismus	64
III.2.2.1.2	James S. Coleman: Gesellschaft als soziales System	65
III.2.2.2	Gegenentwürfe II (Erkenntnistheoretischer Subjektivismus)	69
III.2.2.2.1	Georg Vobruba: Gesellschaft als Gesellschaft der Leute	70
III.3	Exkurs: Die Forderung nach einer dialektischen Soziologie	75
III.3.1	Dialektik	76
III.3.2	Dialektische Soziologie	80
III.3.2.1	Gegenstand einer dialektischen Soziologie	81
III.3.2.2	Theorien und Methoden einer dialektischen Soziologie	81
III.3.2.2.1	Theorie einer dialektischen Soziologie ..	82
III.3.2.2.2	Methoden einer dialektischen Soziologie	83
III.3.2.3	Metawissenschaft einer dialektischen Soziologie ...	86
III.4	Vorläufiges Fazit 2 und weiterführende Bemerkungen	96

IV	Bourdieu's genetischer Strukturalismus – Vorüberlegungen für eine feldtheoretische Konzeptualisierung des Vorgangs der Ökonomisierung	99
IV.1	Die Verwobenheit von Theorie und Forschungspraxis im Arbeiten Bourdieus	101
IV.2	Die theoretischen Konzepte Bourdieus	102
IV.2.1	Die Gesellschaft als sozialer Raum	103
IV.2.2	Soziale Felder und Spielregeln	105
IV.2.3	Habitus und Praxis	108
IV.2.4	Kapital	114
IV.2.5	Doxa	116
IV.3	Die Zusammenschau der theoretischen Konzepte, die Feldtheorie und einige eigenständige Überlegungen	117
IV.4	Vorläufiges Fazit 3 und weiterführende Bemerkungen	123

V	Ökonomisierung: Diagnose und Analyse auf der Grundlage feldtheoretischer Überlegungen	125
V.1	Ökonomisierung: Eine feldtheoretische Konzeption unter Berücksichtigung wirtschaftssoziologischer Erkenntnisse	125
V.1.1	Feldtheoretische Perspektiven auf den Vorgang der Ökonomisierung I	126
V.1.2	Feldtheorie und Wirtschaftssoziologie	127
V.1.3	Feldtheoretische Perspektiven auf den Vorgang der Ökonomisierung II	130
V.2	Methodische Vorbemerkungen	131
V.2.1	Methoden	131
V.2.2	Forschungsdesign	132
V.2.3	Operationalisierung	133
V.2.3.1	Indikatoren und Indikatorenauswahl	134
V.2.3.2	Messen	136
V.3	Ökonomisierung: Die empirischen Analysen	138
V.3.1	Das Feld der Wirtschaft: Eine Verortung des Kenntnisstandes im feldtheoretischen Koordinatensystem	140
V.3.2	Das Feld der Sozialpolitik	150
V.3.2.1	Das Feld der Sozialpolitik: Die Spielregeln und das Sozialversicherungssystem	151
V.3.2.1.1	Das Sozialversicherungssystem	153
V.3.2.2	Das Feld der Sozialpolitik: Das ökonomische Kapital	157
V.3.2.2.1	Ungleichheitsforschung und Feldtheorie	158
V.3.2.2.2	Ökonomisierung und die Determinanten sozialer Ungleichheit – Praxisgebühr und medizinisch- gesundheitliche Versorgung	160
V.3.2.3	Das Feld der Sozialpolitik: Die Doxa	172
V.3.2.3.1	Soziale Gerechtigkeit als normatives Prinzip	173
V.3.2.3.2	Vorstellungen sozialer Gerechtigkeit in der Bevölkerung	181
V.4	Vorläufiges Fazit 4 und weiterführende Bemerkungen	191

VI Zum Ende: Ein abschließendes Fazit	193
Literatur	197
Verzeichnis der Abkürzungen	211
Anhang	213

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei den drei Gutachtern meiner Habilitationsschrift, Professor Andreas Langenohl (Justus-Liebig-Universität Gießen), Professor Reinhold Sackmann (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) und Professor Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Universität Siegen), bedanken.

Professor Andreas Langenohl und Professor Wolfgang Ludwig-Mayerhofer standen sehr kurzfristig als Gutachter dieser Arbeit zur Verfügung, als ich mich zum Ende des Jahres 2015 entschloss, meine Habilitationsschrift nicht an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig, sondern am Fachbereich 03 – Sozial- und Kulturwissenschaften – der Justus-Liebig-Universität Gießen einzureichen. Professor Reinhold Sackmann hatte bereits eine externe Begutachtung für ein in Leipzig vorgesehenes Verfahren zugesagt und hat an dieser Zusage auch für die Eröffnung des Verfahrens an der Justus-Liebig-Universität Gießen festgehalten.

Damit haben es mir alle drei ermöglicht, meine Habilitationsschrift in der von mir vorgesehenen Form einzureichen. Dafür gilt ihnen mein herzlicher Dank.

Vorwort

Die Arbeiten an diesem Projekt, bei dem es sich um meine Habilitationsschrift, die ich im Januar 2016 am Fachbereich 03 der Justus-Liebig-Universität Gießen eingereicht habe, handelt, haben sich über einen langen Zeitraum hinweggezogen. Ihr Anfangspunkt liegt im Jahr 2002, in dem ich als wissenschaftliche Assistentin an den Lehrstuhl für Sozialpolitik am Institut für Soziologie der Universität Leipzig kam. Die Riester-Rente war gerade eingeführt, Reformen im Bereich der Gesundheitspolitik wurden diskutiert. Vor dem Hintergrund eines auf Friedrich Fürstenberg zurückgehenden Verständnisses von Sozialstruktur, gepaart mit den von Rainer M. Lepsius vertretenen institutionentheoretischen Überlegungen, stellten sich diese Veränderungen für mich als Ausdruck einer Ökonomisierung der Sozialstruktur Deutschlands dar. Fortführen konnte ich meine Arbeit an diesem Projekt im Rahmen eines Aufenthalts als Jean Monnet Fellow am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz, wohin mich auch ein Empfehlungsschreiben von Rainer M. Lepsius führte. Dort begegnete ich Wissenschaftlern, die sich nicht primär als Soziologen, Politologen, Volkswirte oder Juristen verstanden, sondern als Sozialwissenschaftler in einem weiteren Sinne und die Entwicklungen in ihrem jeweiligen Gegenstandsbereich im interdisziplinären Zusammenhang betrachteten. Zu ihnen zählen Colin Crouch, Yves Mény, Martin Rhodes und Philippe C. Schmitter. Die zu jener Zeit maßgeblich durch sie und ihr wissenschaftliches Arbeiten bestimmte Atmosphäre am Europäischen Hochschulinstitut hat mich in meiner Sicht auf das Geschehen in Deutschland bestärkt.

Zurück in Deutschland habe ich diese Sicht auf dem 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München vorgetragen und bin dabei auf weitestgehendes Unverständnis gestoßen und für meine Interpretation des Geschehens kritisiert worden. Überzeugt davon, dass meine Diagnose eine richtige Diagnose des Zeitgeschehens darstellt, habe ich mich ihrer theoretischen Begründung zugewandt. Was ursprünglich als kleiner Umweg gedacht war, hat sich letztendlich als ein mehrjähriges Unterfangen erwiesen. Ich habe dabei nicht nur die theoretische

Begründungsebene der Ökonomisierungsdiagnose durchforstet, sondern auch ihre metawissenschaftliche. Zwischenzeitlich gilt die Ökonomisierungsdiagnose als gesichert, so dass ich mich des Öfteren fragen musste, welchen inhaltlichen Sinn die Fertigstellung dieser Arbeit hat. Doch ich denke, hier einen über die bestehenden Ansätze hinausgehenden Beitrag zur Ökonomisierungsdiagnose und damit letztendlich auch zu einer umfassenden Gesellschaftsanalyse leisten zu können. Darauf, dass diese in ihrer praktischen Umsetzung immer die Arbeit mehrerer sein muss, habe ich im Text hingewiesen und das zeigt auch der eben unter dem Titel „Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit“ (edition suhrkamp) erschienene Sammelband, der sich natürlich unter einer gesellschaftsanalytischen Perspektive lesen lässt.

Auf dem Weg zur Fertigstellung dieser Arbeit hatte ich die Gelegenheit, mich selbst mehrfach zu revidieren: Ging ich anfangs von einer Ökonomisierung der Sozialstruktur aus, betrachte ich den Vorgang der Ökonomisierung nun als einen gesellschaftlichen, der als solcher über eine sozialstrukturell-objektive Ebene verfügt wie auch über eine habituell-subjektive. Das hat nicht nur dazu geführt, dass ich meine eigene wissenschaftstheoretische Position revidieren musste, sondern auch dazu, die sich aus dieser dialektischen Gesellschaftskonzeption ergebende Notwendigkeit zur Kombination von quantitativen und qualitativen Methoden aufzeigen zu können. Damit vertrete ich keine umstrittene Ökonomisierungsdiagnose mehr, wohl aber ein dialektisches Verständnis von Soziologie, das selbstverständlich nicht nur Befürworter finden wird.

Es handelt sich um ein Verständnis von Soziologie, das von ganz unterschiedlichen Vertretern des Faches, wie einerseits Hartmut Esser und andererseits Peter L. Berger und Thomas Luckmann eingefordert wird, und von dem ich meine, dass es ein unbedingt weiter zu entwickelndes ist – gerade in Zeiten gesellschaftlicher Krisen, die uns auf diese Weise wissenschaftlich entschlüsselbar und damit natürlich auch – den Kontext der Wissenschaft verlassend – potentiell lösbar werden.

Frankfurt, im Mai 2017

Yasemin Niephaus

Einleitung

Der Begriff der Ökonomisierung findet seit Mitte der 1990er Jahre vermehrt bzw. erneut Verwendung in der sozialwissenschaftlichen Forschungslandschaft. Eingesetzt wird er dabei in gegenwarts- bzw. zeitdiagnostischer Absicht. Wir können also von der Gegenwartsdiagnose der Ökonomisierung reden oder von der Zeitdiagnose der Ökonomisierung. Insofern als Bezugspunkt der Diagnosen in den meisten Fällen der soziale Sachverhalt der Gesellschaft gilt, ziehe ich es vor, von der Gesellschaftsdiagnose der Ökonomisierung zu reden.

Bezugspunkt von Gegenwartsdiagnosen ist die Gesellschaft zu deren ‚soziologischer Aufklärung‘ (Schimank 2007a, S. 17) sie einen wichtigen Beitrag leisten (wollen), indem sie „Strukturdynamiken (...) identifizieren“ und zwar nicht „zweitrangige“, sondern solche, die „mutmaßlich die gesamtgesellschaftliche Zukunft bestimmen“ (Schimank 2006, S. 80).

„Sie stellen *Lesarten des Heute und Morgen* dar und konkurrieren diesbezüglich (...) mit anderen Sozialwissenschaften ebenso wie mit journalistischen Reflexionen oder politischen Programmschriften. Soziologische Gegenwartsdiagnosen tragen also im Konzert mit solchen anderen Deutungsangeboten dazu bei, dass die gesellschaftliche Selbstverständigung darüber, wo wir mittlerweile angekommen sind und wohin es mit uns noch führen kann, nicht abreißt“ (Schimank 2007a, S. 17, Hervorhebung im Original).

Ebenso gelten Gegenwartsdiagnosen aber auch als „hochgradig spekulative Deutungsangebote mit einem Hang zur Dramatisierung“ (Schimank 2006, S. 83), die „weniger gesicherte Wahrheiten als vielmehr Denkanstöße“ (Schimank 2006, S. 83) präsentieren. Hinter dieser Bewertung von Gegenwartsdiagnosen steht der Mangel an Versuchen des Abgleichs der Diagnosen mit der sozialen Wirklichkeit. Auch wenn es hierfür sicherlich plausible und verständliche Erklärungen gibt, wie die Komplexität solch eines Vorhabens, dessen Umsetzung nicht zuletzt auch an der innerfachlichen Arbeitsteilung zwischen einerseits Theoretikern und andererseits

Empirikern scheitert, kann eine mit einem erfahrungswissenschaftlichen Anspruch versehene Soziologie, die einen Beitrag zur Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit leisten will und darüber hinaus bemüht ist, einen Beitrag zur Entschlüsselung gesellschaftlicher Problemlagen zu leisten (Friedrichs 1990), sich mit der zur Kenntnisnahme einer in aller Regel zwar theoretisch angeleiteten aber dennoch mit hypothetischem Charakter versehenen Gegenwartsdiagnose nicht begnügen; ihr Interesse muss weitergehend einer theoretisch angeleiteten empirischen Analyse des mit der Diagnose angesprochenen sozialen Sachverhalts gelten. Solch eine Analyse auf der Grundlage feldtheoretischer Überlegungen ist die Aufgabe, die sich die vorliegende Arbeit stellt. Gleich zu Beginn möchte ich allerdings die Erwartung enttäuschen, dass die vorliegende Arbeit eine vollständige empirische Erfassung des mit dem Begriff der Ökonomisierung belegten sozialen Sachverhalts leisten kann.¹ Auch wenn die Zielsetzung der Arbeit dahingehend einzugrenzen ist, dass nicht der Prozess der Ökonomisierung rekonstruiert werden soll, das wäre etwas voreilig. Zunächst muss es darum gehen, der Frage nachzugehen, ob es solch einen Prozess gegeben hat.

Den Einstieg in die eben skizzierte Aufgabenstellung der Arbeit bietet in **Kapitel II** eine semantische Analyse des Begriffs der Ökonomisierung. Der Begriff der Ökonomisierung wie auch sonstige in gesellschaftsdiagnostischer Absicht verwendete Begriffe sind in aller Regel theoretische oder „theoriesprachliche“ (Kromrey 2009, S. 109) Begriffe. Es handelt sich dabei nicht nur um Begriffe, die soziale Sachverhalte zueinander in Beziehung setzen (Kaplan 1964), sondern darüber hinaus um Begriffe, „die *bewusst* so allgemein und abstrahierend gehalten sind, dass sie üblicherweise mehr als eine eng abgrenzbare Menge konkreter Ereignisse umgreifen“ (Kromrey 2009, S. 109, Hervorhebung im Original). Der abstrakte Gehalt des Begriffes der Ökonomisierung erschließt sich mit den Mitteln der semantischen Analyse.

Die semantische Analyse – in diesem Fall – des Begriffs der Ökonomisierung ist um die „*Erschließung der Bedeutung*“ (Kromrey 2009, S. 109, Hervorhebung im Original) bemüht oder eben um Offenlegung des mit dem Begriff der Ökonomisierung verbundenen semantischen Wissens. Das semantische Wissen umfasst die Kenntnis über die Bedeutung von Begriffen ebenso wie das grammatische Wissen. Während das grammatische Wissen unabhängig vom jeweiligen Fachwissen existiert, ist das Bedeutungswissen eines fachwissenschaftlichen Begriffs sehr stark an den jeweiligen fachwissenschaftlichen Kontext gekoppelt. Die hier vorgelegte semantische Analyse umfasst eine Analyse der grammatischen Struktur des Begriffs, eine Analyse seiner Verwendungsweise in historischer Perspektive und eine sich

1 Hierfür wäre die kooperative Arbeit einer Gruppe von Forschenden notwendig.

daran anschließende Aufarbeitung des Forschungsstandes unter Berücksichtigung theoretischer wie auch empirischer Arbeiten.

Die semantische Analyse zeigt, dass es sich bei dem Begriff um einen Neologismus handelt, der über die Dynamisierung eines Substantivs gebildet wurde. Soweit er grammatisch korrekt verwendet wird, ist mit dem Begriff der Ökonomisierung ein unter ökonomischen Vorzeichen zu begreifender gesamtgesellschaftlicher Vorgang gemeint. Dies gilt für seine Verwendung im 19. Jahrhundert durch Mill und Marx ebenso wie für seine sozialwissenschaftliche Verwendungen zum ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert. Sowohl in der historisch früheren als auch in der historisch späteren Periode belegt er eine Zeitzeugenschaft der Etablierung neuer Entwicklungsstufen des Kapitalismus – im 19. Jahrhundert gebunden an die Industrialisierung, im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert gebunden an die ökonomische Globalisierung.

Dass es sich bei dem Vorgang der Ökonomisierung nicht allein um ein sozialwissenschaftliches Wortspiel und Deutungsangebot ohne soziale Relevanz handelt, zeigen die vorliegenden empirischen Befunde, die im Rahmen der Aufarbeitung des Forschungsstandes präsentiert werden. Auch wenn in diesen zumeist keine expliziten Angaben über die die Arbeiten leitenden theoretischen Vorannahmen gemacht werden, kann man nach Aufarbeitung der theoretischen Zugriffsmöglichkeiten auf den Vorgang der Ökonomisierung feststellen, dass die meisten empirischen Arbeiten implizit oftmals auf systemtheoretische Annahmen zurückgreifen. Auf theoretischer Ebene wird der Vorgang der Ökonomisierung daneben unter einem gouvernementalitätstheoretischen Zugriff erörtert.

Meine Kritik am gouvernementalitätstheoretisch angeleiteten Zugriff auf den Vorgang der Ökonomisierung umfasst eine theoretische wie auch eine empirische Ebene. Der systemtheoretische Zugriff ist mit dem Problem konfrontiert, dass die Ökonomisierung als ein unter ökonomischen Vorzeichen zu begreifender gesellschaftlicher Wandlungsprozess auf theoretischer Ebene eine Pathologie darstellt, da sie mit der Annahme funktionaler Differenzierung konfligiert. Wo dies gesehen wird, greifen die Autoren auf das Konzept des Feldes nach Bourdieu zurück, um den Vorgang der Ökonomisierung als einen zu konzeptualisieren, innerhalb dessen Elemente des kapitalistischen Wirtschaftens gesamtgesellschaftlich wirkmächtiger werden (Volkmann und Schimank 2006; Schimank und Volkmann 2008).

Das Feld und die feldtheoretischen Überlegungen Bourdieus, die in seinen genetischen Strukturalismus eingelagert sind, dienen als theoretische Grundlage der vorliegenden Arbeit. Bevor diese vorgestellt werden, erfolgt allerdings eine Erörterung des Konzepts der Gesellschaft.

Die Erörterung des Konzepts der Gesellschaft erfolgt in **Kapitel III**. Diese Erörterung ist aus zweierlei Gründen notwendig: Zum einen ist es nur so möglich,

eine theoretisch angeleitete empirische Gesellschaftsanalyse zu betreiben und zum anderen erweist sich der Begriff der Gesellschaft bei näherem Hinsehen als ein für die Soziologie problematischer Begriff. Das mag verwundern, wenn wir uns an eine Bemerkung Adornos aus seiner im Sommersemester 1968 an der Universität Frankfurt gehaltenen Vorlesung „Einleitung in die Soziologie“ erinnern:

„(...) Soziologie – das Wort ist ein abscheulich geklittertes Wort – heißt ja soviel wie: der logos von der *societas*, also, die Erkenntnis oder die Wissenschaft von der Gesellschaft“ (Adorno 1993, S. 49).

Wenn die Soziologie die Wissenschaft von der Gesellschaft ist, ist die Gesellschaft der allgemeinste Gegenstand der Soziologie. Das sieht nicht nur Adorno so, das sehen beispielsweise auch Ritsert (2005) und Nassehi (2011a, 2011b) so.

Und dennoch ist das Verhältnis der Soziologie zum sozialen Sachverhalt der Gesellschaft ein spannungsvolles. Aus meiner Sicht steht dahinter der Umstand, dass die sich ohne Wenn und Aber als Wissenschaft von der Gesellschaft verstehende Soziologie des 19. Jahrhunderts sich in aller Regel zur konzeptuellen Annäherung an ihren Gegenstand Organismusanalogien bediente. Diese aus wissenschaftshistorischer Perspektive gängige Praxis junger und um Etablierung bemühter Fachdisziplinen, sich der Konzepte etablierter Wissenschaften zu bedienen (vgl. hierzu Martindale 1961) – im Falle der Soziologie war das die zu jener Zeit dominante Biologie (vgl. hierzu das Enzyklopädische Gesetz von Auguste Comte) – wurde und wird leider aber noch immer nicht als wissenschaftshistorische Normalität betrachtet, sondern im Sinne einer wesenhaften Bestimmung des mit dem Gesellschaftsbegriff belegten sozialen Sachverhalts missverstanden, womit den Kritikern des Gesellschaftsbegriffs das Arbeiten mit diesem notwendig auf einen ontologischen Holismus verweist und sich Gesellschaft ihnen als metaphysische und totalitäre Einrichtung darstellt. Damit sind drei Problemlagen verbunden: Erstens wird der historische Kontext des Arbeitens mit Organismusanalogien ausgeblendet, zweitens der Begriff der Gesellschaft (damit) einem realistischen Begriffsverständnis folgend verwendet und drittens wird das Spektrum holistischer Positionen auf eine verkürzt, die besagt, dass „die Wirklichkeit vollständig oder in bestimmten Bereichen aus Ganzheiten mit eigenständigen Eigenschaften besteht, die einige Eigenschaften der das Ganze bildenden Teile determinieren“ (Haferkamp und Stöckler 1999, S. 563). Andere, ebenfalls als holistisch zu kennzeichnende ontologische Positionen, werden nicht weiter beachtet.

Hinweise, auf den Gesellschaftsbegriff zu verzichten, da der mit ihm bezeichnete Sachverhalt eben als totalitär und metaphysisch betrachtet wird, werden in der Arbeit zwar genannt, aber aus den genannten Gründen nicht weiter erörtert – wobei

dies aus wissenschaftssoziologischer Sicht sicherlich interessant wäre. Erörtert werden dagegen Vorschläge zu einer individualistischen Konzeption des mit dem Begriff der Gesellschaft belegten sozialen Sachverhalts. Bei der Durchsicht dieser Vorschläge fällt auf, dass sich ihre Autoren zwar bezüglich ihrer ontologischen Basis einig sind, nicht aber mit Blick auf ihre erkenntnistheoretischen Positionierungen. Mit Blick auf diese lassen sich zwei Gruppierungen unterscheiden. Eine, die eine realistische Perspektive vertritt, und eine weitere, die einer konstitutionstheoretischen Richtung folgt.

Der erkenntnistheoretische Realismus geht erstens von der Existenz einer objektiven Realität aus, zweitens von deren Erkennbarkeit und drittens nimmt er an, dass die objektive Realität eine Struktur aufweist, die ebenfalls unabhängig ist von „Wahrnehmungen/Denken und unabhängig von Sprache/Theorien/Werten“ (Gadanne 2003, S. 60; vgl. auch Albert 2012). Anhängern des erkenntnistheoretischen Realismus, die eine individualistische Gesellschaftskonzeption vorschlagen, stellt sich Gesellschaft eben als eine objektive Realität dar. Ganz anders dagegen der konstitutionstheoretische Ansatz, für den die Gesellschaft in erster Linie eine subjektive, d. h. lebensweltliche Wirklichkeit ist. Stellvertretend für die auf einem erkenntnistheoretischen Realismus basierenden Vorschläge zu einer individualistischen Gesellschaftskonzeption werden die Ansätze von Spencer und Coleman vorgestellt. Während die in diesem Zusammenhang relevante sogenannte *Coleman-Badewanne*, d. h. die graphische Veranschaulichung der Makro-Mikro-Makro-Verbindung, jedem bekannt ist, stellt sich manch einem Leser sicher die Frage, wieso an dieser Stelle ein Bezug zu Spencer herzustellen ist – zumal Spencer vielen fälschlicherweise als Makrosoziologe im Sinne eines ontologischen wie auch methodologischen Individualisten gilt (vgl. beispielsweise Brock, Junge und Krähnke 2002). Die Arbeiten Spencers – insbesondere seine Unterscheidung von stetigen und diskreten Organismen, zu letzteren zählt er den sozialen Sachverhalt der Gesellschaft – gestatten diese Zuordnung nicht. Vermutlich erfolgt auch hier eine verkürzte Gleichsetzung von Organizisten und Holisten, so dass erneut darauf hinzuweisen ist, dass eine ohne Bezug zum konkreten Inhalt ausgeübte Kritik am Arbeiten mit Organismusanalogien den Motivationen und Bemühungen der Soziologen des 19. Jahrhunderts nicht gerecht werden kann.

Die erkenntnistheoretische Gegenposition zum Realismus bzw. Objektivismus ist die des Anti-Realismus bzw. Subjektivismus. Die einem erkenntnistheoretischen Subjektivismus folgenden Gesellschaftskonzeptionen vertreten die Annahme, dass die Sinnlichkeit, also unsere Wahrnehmungen, *das* Fundament unseres Erkenntnisvermögens darstellen (vgl. Sandkühler 2013). Anders ausgedrückt begreift der erkenntnistheoretische Subjektivismus „die soziale Welt als eine natürliche und selbstverständlich vorgegebene Welt“ (Bourdieu 1976, S. 147). So setzen an einen

erkenntnistheoretischen Subjektivismus anknüpfende Gesellschaftsentwürfe bei den individuellen Sinnsetzungen an. Exemplarisch für solch ein Vorgehen wird hier der Vorschlag Vobruba vorgestellt, Gesellschaft als *Beobachtung von Beobachtungen* zu konzipieren (Vobruba 2009, 2013).

„Die Leute beobachten die Gesellschaft. Das heißt: Sie nehmen als Gesellschaft das wahr, was ihnen Gesellschaft ist. Sie nehmen Gesellschaft als gesellschaftlichen Sachverhalt interpretierend zur Kenntnis, und sie handeln auf der Grundlage ihrer Interpretationen“ (Vobruba 2009, S. 19).

Die Überlegungen Vobrubas sind stark in der „ältere(n) konstruktivistische(n) Auffassung(...)" (Knorr-Cetina 1989, S. 87) von Berger und Luckmann verankert, die in die Darstellung der Überlegungen Vobrubas einfließt.

Berger und Luckmann fordern für die Soziologie „dringend einen Schuß Dialektik“ (Berger und Luckmann 2010, S. 199). Diese Forderung teilen auch Vertreter des erkenntnistheoretischen Realismus, wie beispielsweise Esser. Auch er strebt eine „dialektische Soziologie“ (Esser 1993, S. 584) an, deren „zentrale Besonderheit“ darin besteht, „die Subjektivität des Handelns der Menschen und die Objektivität der gesellschaftlichen Verhältnisse in *einem* theoretischen Argument zu vereinen“ (ebd., S. 584, Hervorhebung im Original). Als ersten Vertreter einer solchen Soziologie nennt er Marx, von dessen Soziologie er sagt, dass deren wichtigste theoretische Grundlage „die *Makro-Miko-Makro-Dialektik* von individueller Subjektivität und gesellschaftlicher Objektivität“ (ebd., S. 585, Hervorhebung im Original) ist.

„Er hat sie [die Makro-Mikro-Makro-Dialektik, die Autorin] an vielen Stellen immer wieder anderen Konzepten entgegengehalten, die entweder der Objektivität der Gesellschaft oder der Subjektivität der Individuen eine Vorrangstellung einräumen wollen“ (Esser 1993, S. 585).

Um die Tragweite der Forderung nach einer *dialektischen Soziologie* aufzuzeigen, ist in das Kapitel III ein **Exkurs „Die Forderung nach einer dialektischen Soziologie“** eingebettet. Er weist zwei Teile auf: In einem ersten Teil wird die Dialektik im Anschluss an Marx skizziert und in einem zweiten Schritt wird danach gefragt, was genau die Rede von einer dialektischen Soziologie impliziert. Denn weder Esser (1993) noch Berger und Luckmann (2010) haben deutlich gemacht, was es konkret bedeutet, eine dialektische Soziologie einzufordern. Natürlich kann hier nicht an Stelle dieser soziologischen Denker das Wort ergriffen werden, doch es soll wenigstens ein Versuch zu einer systematischen Erörterung dieser Forderung präsentiert werden.

Systematik erlangt die Erörterung, indem für sie auf einen Vorschlag Polanyis (1958)² zurückgegriffen wird, demzufolge jede Einzelwissenschaft drei Ebenen aufweist: Die Ebene des Gegenstandes der Wissenschaft, die Ebene der Wissenschaft selbst, die die in einer Einzelwissenschaft zur Anwendung kommenden Theorien und Methoden umfasst, und die Ebene der Metawissenschaft, zu der die Bereiche Erkenntnistheorie, Wissenschaftstheorie, Ontologie und Logik zählen.

Auf der Ebene des Gegenstandes verlangt eine dialektische Soziologie eine Gesellschaftskonzeption, die die Ebenen der gesellschaftlichen Objektivität und Subjektivität gleichermaßen umfasst und ineinander überführt. Dies vermag eine genetische Theorie zu leisten. Darüber hinaus muss sie den beiden Ebenen theoretische Gleichwertigkeit zukommen lassen. Im Bereich der Methoden führen solche eine Theorie und die sie begründende Gegenstandskonzeption zum Einsatz sowohl qualitativer als auch quantitativer Methoden. Im Unterschied zu den sonst üblichen Mixed-Methods-Designs (vgl. Kelle 2008) ist dieses eines, das die Kombination der Methoden nicht forschungspragmatisch, sondern gegenstandsbezogen begründet. Auf der Ebene ihrer metawissenschaftlichen Fundierung basiert eine dialektische Soziologie auf der Anerkennung der ontologischen Qualität von Relationen (vgl. Bourdieu 1998a). Esfeld (2007, S. 102) spricht von einer „Ontologie des strukturellen Realismus“. Im Bereich der Logik geht diese Annahme der ontologischen Qualität von Relationen einher mit einer Präferenz von Funktionsbegriffen, wie sie von Ernst Cassirer (1994) den Aristotelischen Gattungsbegriffen gegenübergestellt werden. Erkenntnistheoretisch bedeutet das weiter, an die Stelle des am ontologischen Primat der Objektivität ansetzenden erkenntnistheoretischen Realismus bzw. Objektivismus und des am ontologischen Primat der Subjektivität ansetzenden erkenntnistheoretischen Anti-Realismus bzw. Subjektivismus eine Alternative zu setzen: Die praxeologische Erkenntnisweise (Bourdieu 1970, 1976, 1987).

„Gegenstand der Erkenntnisweise schließlich, die wir *praxeologische* nennen wollen, ist nicht allein das von der objektivistischen Erkenntnisweise entworfene System der objektiven Relationen, sondern des weiteren die dialektischen Beziehungen zwischen diesen objektiven Strukturen und den strukturierten *Dispositionen*, die diese zu aktualisieren und zu reproduzieren trachten; ist mit anderen Worten der doppelte Prozeß der Interiorisierung der Exteriorität und der Exteriorisierung der Interiorität (Bourdieu 1976, S. 147, Hervorhebung im Original).

Gleichwohl diese Übersetzung etwas sperrig ist (vgl. für einen eigenen Versuch Kapitel III.3.2.3), bringt sie doch in einem Satz das Programm dieser die Dualität von

2 Es ist hier die Rede von Michael Polanyi, dem Bruder des in den Sozialwissenschaften bekannteren Karl Polanyi.

Objektivismus und Subjektivismus überwindenden Erkenntnisweise zum Ausdruck. Insofern sie in gewisser Hinsicht beide Erkenntnisweisen in sich vereint, kollidiert sie natürlich mit den den jeweiligen Erkenntnisweisen in aller Regel zugehörigen wissenschaftstheoretischen Positionierungen: dem kritischen Rationalismus einerseits und der Phänomenologie und der philosophischen Hermeneutik andererseits. Die praxeologische Erkenntnisweise Bourdieus wird vielmehr begleitet durch einen Angewandten Rationalismus, wie er von Gaston Bachelard vorgeschlagen wurde (vgl. Bourdieu, Chamboredon und Passeron 1991, S. 35).

Die Forderung nach einer dialektischen Soziologie ist, das wird im Verlauf dieser Arbeit deutlich, sehr weitreichend und geht entsprechend auch nicht in der von Coleman vorgeschlagenen und einem einheitswissenschaftlichen Programm verpflichteten Makro-Mikro-Makro-Mechanik auf. Sie geht aber auch nicht in der an die von Berger und Luckmann herbeigeführte wissenssoziologische Wende anknüpfenden Forderung Vobruba auf, Gesellschaft als Beobachtung von Beobachtungen zu konzipieren. Der Forderung nach einer dialektischen Soziologie auf all den das wissenschaftliche Arbeiten ausmachenden Ebenen entspricht die Soziologie Bourdieus, die – maßgeblich die in seinen genetischen Strukturalismus eingebetteten feldtheoretischen Überlegungen – den theoretisch-analytischen Rahmen für die hier angestrebte theoretisch fundierte empirische Gesellschaftsanalyse darstellt.

Das theoretische Fundament der Soziologie Bourdieus stellt sein genetischer Strukturalismus dar, der in **Kapitel IV** vorgestellt wird. Die Vorstellung erfolgt in drei Schritten. In einem ersten wird die Verwobenheit von Theorie und Forschungspraxis bei Bourdieu dargelegt, im Anschluss werden die theoretischen Konzepte Bourdieus vorgestellt und in einem letzten Schritt erfolgt eine zusammenschauende Diskussion derselben, in deren Zentrum die feldtheoretischen Überlegungen Bourdieus stehen.

In einem Vortrag, den Bourdieu im Jahr 1986 an der Universität von San Diego hält und der den Titel *Sozialer Raum und symbolische Macht* trägt, schlägt er zur Bezeichnung seiner Theorie des Sozialen die Begrifflichkeit des konstruktivistischen Strukturalismus bzw. die des strukturalistischen Konstruktivismus vor.

„Hätte ich meine Absicht in zwei Worten zu charakterisieren, das heißt, wie es heute oft geschieht, sie zu etikettieren, würde ich von strukturalistischem Konstruktivismus oder von konstruktivistischem Strukturalismus sprechen, dabei das Wort Strukturalismus allerdings in einer ganz anderen Bedeutung fassen als in der Tradition von Saussure oder Lévi-Strauss. Mit dem Wort ‚Strukturalismus‘ oder ‚strukturalistisch‘ will ich sagen, daß es in der sozialen Welt selbst – und nicht bloß in den symbolischen Systemen, Sprache, Mythos usw. – objektive Strukturen gibt, die vom Bewußstein und Willen der Handelnden unabhängig und in der Lage sind, deren Praktiken oder

Vorstellungen zu leiten und zu begrenzen. Mit dem Wort „Konstruktivismus“ ist gemeint, daß es eine soziale Genese gibt einerseits der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die für das konstitutiv sind, was ich Habitus nenne, andererseits der sozialen Strukturen und da nicht zuletzt jener Phänomene, die ich als Felder und als Gruppen bezeichne, insbesondere die herkömmlicherweise so genannten sozialen Klassen“ (Bourdieu 1992a, S. 135, Hervorhebung im Original).

Wacquant bemerkt zu diesem Wortspiel, dass Bourdieu damit „die dialektische Verknüpfung beider Momente (des objektivistischen und des subjektivistischen) seiner Theorie“ (Wacquant 1996, S. 29) zum Ausdruck bringen möchte. Und in der Tat: Sie macht auch deutlich, dass eine dialektische Soziologie kennzeichnende Theorie des Sozialen über strukturalistische Theorieelemente wie auch konstruktivistische Theorieelemente verfügen sollte. Kurz: Es sollte sich um eine genetische Theorie handeln. Und in einem Gespräch Bourdieus mit Honneth, Kocyba und Schwibs, das erstmals im selben Jahr unter dem Titel *Der Kampf um die symbolische Ordnung* erschien, würde er sich nicht als konstruktivistischen Strukturalisten und auch nicht als strukturalistischen Konstruktivisten bezeichnen, sondern vielmehr als genetischen Strukturalisten (Bourdieu 1992b, S. 31).

Diesen genetischen Strukturalismus entwickelte Bourdieu zwar im Laufe vieler Jahre und Forschungstätigkeiten, angelegt wurde er aber bereits während seiner ersten empirischen Arbeiten in Algerien, wohin er als Absolvent der École Normale Supérieure und junger Soldat Mitte der 1950er Jahre kam. Diese empirischen Arbeiten sind zugleich soziologischer, ethnologischer wie auch anthropologischer Art und stellen den „*Status Nascendi* der Bourdieuschen Soziologie“ (Schultheis 2007a, S. 195, Hervorhebung im Original) dar.

„Will man sich dem sozialwissenschaftlichen Werk Pierre Bourdieus, einem Werk von unglaublicher theoretischer Geschlossenheit und thematischer Breite, in angemessener Weise nähern, so tut man gut daran, es von den wenig beachteten Anfängen her aufzurollen, anstatt mit seinen spektakulären Werken wie ‚Die feinen Unterschiede‘ einzusetzen“ (Schultheis 2007a, S. 195).

Das geschieht auch in dieser Arbeit, in der der Verwobenheit von Theorie und Forschungspraxis bei Bourdieu ein eigenständiges Kapitel gewidmet ist, das den Ursprung des soziologischen Arbeitens Bourdieus in Algerien näher beleuchtet.³

3 Ich selbst bin auf Bourdieu genau über diese Arbeiten aufmerksam geworden, als ich dabei war, meine Promotion zum Geburteneinbruch in Ostdeutschland nach 1990 zu beenden (Niephaus 2002, 2003). Die Analysen, die Bourdieu in Algerien betrieb, zeigten Brüche zwischen den institutionalisierten Strukturen und den Biographien und Lebensverläufen auf, wie sie sich auch in Ostdeutschland nach 1990 auftraten. Diese

Ausgehend von den theoretischen Annahmen, mit denen Bourdieu nach Algerien kam und dem sich ergebenden Zusammenspiel mit dem erhobenen empirischen Material entwickelte er eine Theorie der Praxis (1976, frz. Original 1972), die das Fundament für sein weiteres theoretisches wie empirisches Schaffen bildet. Nach außen stellt sich seine Theorie des Sozialen dar als eine Sammlung von theoretischen Konzepten, die in einem folgenden Kapitel vorgestellt werden.

Dabei verstehe ich die theoretischen Konzepte Bourdieus als Annäherungen an die Parameter⁴ des Sozialen, die, so die (ontologische) Annahme, relationale Qualität haben. Entsprechend stehen im Mittelpunkt der vorgestellten Konzepte Relationen bzw. stellen diese – oder besser: die eigentlichen Parameter – sich in Folge von Relationen ein: Felder ergeben sich aus den Relationen zwischen sozialen Positionen, der Habitus ergibt sich aus der Relation zwischen Individuum und sozialer (und natürlicher) Umwelt, das Kapital ergibt sich aus der Relation von Spielregeln und Ressourcen und die Gesellschaft ist eine Relation von Feldern.

Die Zusammenschau der theoretischen Konzepte macht zweierlei greifbar, was bis dahin allein theoretisch erläutert wurde: Zunächst wird deutlich, dass Bourdieus Theorie des Sozialen keine Theorie im Sinne eines Systems von Hypothesen – oder besser: Gesetzaussagen – darstellt, sondern vielmehr ein Instrument ist, „den erkenntniskritisch bestimmten Bruch zu bewerkstelligen, indem sie zu dem Prinzip hinführt, das Widersprüche, Unstimmigkeiten oder Lücken im System der aufgestellten Gesetze zugleich sichtbar machen und erklären kann“ (Bourdieu, Chamboredon und Passeron 1991, S. 35). Hierfür arbeitet Bourdieu mit Konzepten, mittels derer die Relationalität der Welt erfassbar wird, um letztendlich zu einer wissenschaftlichen Erkenntnis der Welt zu gelangen, „die der *gewohnten* Erfahrung *widerspricht*“ (Bachelard 1978, S. 44, Hervorhebung im Original). Ferner wird deutlich, dass die theoretischen Konzepte Bourdieus offen sind, insofern sie „keine andere als eine systemische Definition haben und für die *systemische empirische Anwendung* gebildet wurden (Bourdieu und Wacquant 1996: 125, Hervorhebung im Original). Als systemisch wird ihre Definition bezeichnet, „weil ihre Anwen-

Erkenntnisse waren denke ich für die Soziologie zentral. So kann man z. B. feststellen, dass die Lebensverlaufsforschung, die bis dahin allein auf die institutionellen Bedingungsfaktoren von Lebensverläufen verwies, nach einer Zeit der Auseinandersetzung mit den Lebensverläufen Ostdeutscher dazu übergang, zur Erklärung derselben auf Persönlichkeitsfaktoren – vielleicht als einer Art psychologischer Reduktion des Habitus – zu rekurrieren (Diewald und Mayer 2009).

- 4 Die Verwendung des in der Statistik gängigen Begriffs des Parameters zur Kennzeichnung der in aller Regel unbekanntem Merkmale der Grundgesamtheit erfolgt hier in der Absicht, zu unterstreichen, dass wir uns mit unseren Theorien der Wirklichkeit anzunähern versuchen.

„den fortwährenden Bezug auf das vollständige System ihrer wechselseitigen Beziehungen voraussetzt“ (Bourdieu, Chamboredon und Passeron 1991, S. 39). Genau das kann man feststellen: Sozialer Raum, Feld, Habitus, Praxis, Kapital und Doxa – sie alle verweisen aufeinander.

„Begriffe wie Habitus, Feld und Kapital lassen sich durchaus definieren, aber eben nur innerhalb des theoretischen Systems, das sie bilden, und niemals für sich allein“ (Bourdieu und Wacquant 1996, S. 125).

Wenngleich das für alle genannten Konzepte gültig ist, gibt es doch in der Zusammenschau dieser Konzepte eines, das den Knotenpunkt des Bourdieuschen Arbeitens darstellt. Es ist das Konzept des Feldes. Es stellt in analytischer wie auch in theoretischer Hinsicht den Knotenpunkt des genetischen Strukturalismus dar, so dass man sagen kann, dass die Feldtheorie Bourdieus in seinen genetischen Strukturalismus eingelagert ist. Sie steht sogar in dessen Zentrum.

In der Zusammenschau der theoretischen Konzepte werden abschließend einige eigenständige Überlegungen zu Bourdieus Feldtheorie vorgelegt, die sich mit von Rehbein und Saalman (2009a) vorgetragene Fragen an die Theorie verbinden lassen.

1. Die Frage nach dem Verhältnis von Gesellschaft, sozialem Raum und sozialen Feldern.
2. Die Frage nach dem Verhältnis von Institutionen, Organisationen und sozialen Feldern.
3. Die Frage nach dem Verhältnis von Feldern als Kampffeldern und Feldern, die sich aus der Sicht Rehbeins und Saalmanns (2009a) nicht als Kampffelder konzipieren lassen.

Der dritten Frage werde ich nicht weiter nachgehen. Zum einen gilt es als ein Kennzeichen der außer-physikalischen Verwendungszusammenhänge des Feldkonzepts, dass sie die Dimension des Konflikts stark machen. Eine Dimension, die das Konzept des Feldes seinem physikalischen Ursprung nach bei Faraday und Maxwell und später bei Einstein nicht aufweist (vgl. Mey 1965). Zum anderen ist die Frage für die von mir der abschließenden empirischen Betrachtung zugeführten Felder bedeutungslos. Ein gegen die Annahme, dass es Felder gibt, die nicht als Kampffelder zu betrachten sind, sprechendes theoretisches Argument wird an anderer Stelle vorgelegt (vgl. Kapitel IV.3). Ferner könnte man sich auch einfach auf die Position zurückziehen, dass die Frage letztendlich nur empirisch zu beantworten ist.

Die erste der drei von Rehbein und Saalmann (2009a) gestellten Fragen ist leicht zu beantworten und die Antwort auf sie stellt sich bereits in der Darlegung der theoretischen Konzepte ein: Gesellschaft ist ein sozialer Raum, der sich über soziale Felder konstituiert (vgl. hierzu auch Witte 2014). Daran schließt sich allerdings eine Folgefrage an und zwar die, nach der Reichweite der systemtheoretisch relevanten Annahme funktionaler Differenzierung. Auf der Grundlage des genetischen Strukturalismus Bourdieus und einer Fortführung seiner feldtheoretischen Überlegungen lässt diese sich nicht halten bzw. muss sie entschieden geschwächt werden, womit sich Gesellschaft letztendlich nicht als ein „Nebeneinander(...) unterschiedlicher Kontexte“ (Nassehi 2011a, S. 105) definieren lässt, sondern vielmehr als Zusammenhang von Feldern oder – um die bekannte Sozialstrukturdefinition Fürstenbergs zur Definition des sozialen Sachverhalts der Gesellschaft zu nutzen – als „ein Wirkungszusammenhang multipler sozialer Felder“ (Fürstenberg 1966, S. 445), als eine Relation von Feldern, die sowohl auf einer objektiven Ebene als auch auf einer subjektiven Ebene betrachtet werden kann.⁵

Auch die zweite von Rehbein und Saalmann (2009a) gestellte Frage ist theoretisch sehr spannend. Es geht dabei um das Verhältnis von Institutionen, Organisationen und Feldern. Bourdieu selbst verwendet den Begriff der Institution beispielsweise in seiner Definition eines Netzwerks von sozialen Positionen, auf denen sich Akteure und Institutionen befinden (vgl. Bourdieu und Wacquant 1996). Geht man in seinen unterschiedlichen Arbeiten allerdings die Beispiele durch, die er für sich auf sozialen Positionen befindende Institutionen nennt, stellt man fest, dass dieser theoretisch relevante soziologische Begriff hier unpassend eingesetzt wird. Es ist beispielsweise die Rede von Zeitungen und Wirtschaftsunternehmen. Verbindet man mit diesen Sachverhalten den Begriff der Institution, geht der dem Institutionenbegriff gemeinhin zugeschriebene strukturierende Charakter verloren. Zeitungen und Wirtschaftsunternehmen sind nicht Institutionen, sondern vielmehr kollektive Akteure oder auch – in der Institutionentheorie von Lepsius: Organisationen. Dem theoretisch-analytischen Stellenwert, den die Institutionen bei Lepsius haben, entsprechen im Denken Bourdieus die feldspezifischen Spielregeln. Auch wenn Spielregeln mit einer mit Freiheitsgraden versehenen Praxis einhergehen und Lepsius Institutionen als Verhaltensregulierungen definiert (Lepsius 1990), damit Widerstände auch nicht Teil seines theoretischen Programms sind, gilt doch auch

5 Wenngleich man für diese Definition Fürstenbergs aus der Perspektive einer dialektischen Soziologie sehr viel Sympathie haben muss, so zeigen doch die in dieser Arbeit vorgeführten Überlegungen zum sozialen Sachverhalt der Gesellschaft (vgl. Kapitel III), dass, wenn man bereits den sozialen Sachverhalt der Sozialstruktur als Wirkungszusammenhang von Feldern definiert, wie von Fürstenberg (1966) vorgeschlagen, es keinen Raum gibt, der für den sozialen Sachverhalt der Gesellschaft verbleibt.